

Vielfalt der Menschen: gleichberechtigt und gleichgültig?

Dr. Bernd Eggen

Das Thema der Ausstellung „ICH BIN ... EINFACH NUR MENSCH. POSITIONEN FÜR DIE VIELFALT“ ist alles „Fremdartige“ unter uns Menschen, welches vielen Menschen Ängste verursache. Die hier ausgestellten Kunstwerke sind Medien, mit denen versucht wird, diese Ängste in Neugierde zu verwandeln. Sie sollen bewirken, dass bei ihrer Betrachtung die Vielfalt der Menschen als Bereicherung und Ergänzung gesehen werden kann. Die Mitteilung dieser Sicht auf die Fremden soll mit Fantasie, Humor und einfacher „Normalität“ erreicht werden und nicht mit Dramatik und erschreckenden Bildern.

Zum Thema der Ausstellung gehört die Verschiedenheit der Menschen auch mit Blick auf die Herkunft, das Geschlecht oder „ungewöhnliche Aussehen“ und der Umgang mit dieser Diversität in unserer Gesellschaft. Und im Hier und Jetzt: der Umgang der Kunst mit Diversität in der Ausstellung als Gesellschaftsraum.

Das Thema ist heikel, es löst Irritationen aus. Der Umgang mit Vielfalt könnte unsere offene und demokratische Gesellschaft spalten. Dass [KUN:ST] International dieses Thema aufgegriffen hat und wie der Verein es behandelt, dafür ist er zu loben.

Zwei Fragen wirft das Thema auf: Wie gleichberechtigt und wie gleichgültig behandeln wir einander?

Beim Umgang mit dem Anderen und seiner Verschiedenheit geht es grundsätzlich auch um seine Teilnahme an der Gesellschaft. Inwieweit ist seine Teilnahme gleichberechtigt, inwieweit ist sie nicht gleichberechtigt?

Die Sicht auf den Anderen als Fremden ist oft verknüpft mit diffusen Ängsten. Diese Sicht zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Menschen. Zu verschiedenen Zeiten und Kulturen haben Menschen und Gruppen immer wieder andere Menschen und Gruppen abgewehrt, abgewertet und sich abgeschottet. Der rote Faden ordnet wie eine Grenze die Zugehörigkeit, trennt das „Wir“ vom „Sie“, die „Einheimischen“ von den Fremden. Dieser traditionale Umgang mit dem Anderen und der Vielfalt beabsichtigt keine gleichberechtigte Teilnahme der Menschen an der Gesellschaft.

Ich möchte jetzt auf einen anderen Umgang mit Vielfalt zu sprechen kommen. Er entspringt der modernen Idee einer gleichberechtigten Teilnahme.

Dazu werde ich einen weiteren Gedanken entfalten. Eine Idee unserer modernen Gesellschaft ist: einerseits der Respekt gegenüber der Identität des Einzelnen und andererseits das Absehen von der Identität im Alltag der Gesellschaft, ja eine gewisse Distanz, ja vielleicht auch eine Gleichgültigkeit gegenüber der Identität des Einzelnen während der alltäglichen Handlungen der Menschen.

Sehr treffend ist dieser Gedanke schon seit 70 Jahren in unserem Grundgesetz verankert: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Artikel 1 drückt damit nichts anderes aus als den Respekt gegenüber der Identität jedes einzelnen Menschen. Diese Identität bildet sich im Bewusstsein des Einzelnen, wenn er seinen Körper und die Gesellschaft wahrnimmt. Sie ist

jeweils einzigartig und unteilbar; sie ist individuell. Seine Identität macht den Menschen zum Individuum.

Artikel 2 und Artikel 3 betonen das Recht des Einzelnen auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit. Beide Artikel beziehen sich dabei ausschließlich auf die sichtbaren Identitätsmerkmale. Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen, seiner Behinderung benachteiligt oder bevorzugt werden.

Beide Artikel fordern Gleichheit, und damit die Nichtbetonung dieser sichtbaren Identitätsmerkmale, die sich auf den Körper wie auf die Gesellschaft beziehen können. Die Teilnahme an der Gesellschaft hat indifferent gegenüber dieser Diversität der einzelnen Menschen zu sein. Entscheidend ist nicht, was der Einzelne ist, fühlt und denkt, sondern was er tut.

Unbestritten ist aber auch, dass in der Realität die sichtbaren Identitäten und ihre Unterschiede Handlungen begründen. Das ist empirisch und lässt sich nicht auflösen.

Die politische Diskussion zu verschiedenen Identitäten hat die kulturelle Bedeutung, die ihnen zugeschrieben wird, grundlegend verändert, und wohl auch die Selbstwahrnehmung der eigenen individuellen Identität.

Die gleichberechtigte Teilnahme der verschiedenen Identitäten an der Gesellschaft wird gefördert und zuweilen auch durchgesetzt, zum Beispiel in Politik und Wirtschaft: die Quotenregelung, im Recht: die Ehe für homosexuelle Paare. Homosexuelle Eltern erziehen heute ihre Kinder mit einer Offenheit und Selbstverständlichkeit, wie sie vor 20 oder 30 Jahren noch unvorstellbar war.

Was ist nun das Problem?

Benachteiligungen und Bevorzugungen aufgrund sichtbarer Identitätsmerkmale gibt es weiterhin. Aber wir können noch etwas anderes beobachten: Die Anerkennung der Identität und die Anerkennung, dass die Identität der Grund für eine Benachteiligung sein kann, schlagen um in gesteigerte Empfindsamkeiten. Die eigene Identität oder die einer Gruppe wird zunehmend absolut gesetzt und auch situativ aggressiv gegenüber anderen Identitäten behauptet. Eine heterosexuelle Schauspielerin darf keinen Transmenschen mimen, ein Weißer darf sein Gesicht nicht schwarz schminken, Kinder sollen sich an Fasching nicht als Indianer verkleiden, der Negerkönig bei Pippi Langstrumpf oder der Sarotti-Mohr gelten als rassistisch.

Die grundsätzlich progressive, fortschrittliche Idee von der gleichberechtigten Teilnahme des Einzelnen an der Gesellschaft, gleichgültig seiner Identität, ändert ihre Richtung und leitet Wasser auf die Mühlen der Regression. Es ist die Dialektik der Moderne, also ihre Schattenseite: die Betonung der Identität, und damit das Aufflammen, das Erstarren regressiven Verhaltens.

Wenn nun das Progressive umschlägt in das Regressive und dieses stärkt, bedeutet Fortschritt Rückschritt.

Das Problem, die Betonung der Identität in den alltäglichen Handlungen, hat damit zwei Erscheinungen: eine neue und eine alte.

Frauen kämpfen seit über 100 Jahren dafür, dass sie nicht auf ihr Frausein reduziert werden, Schwarze nicht auf ihre Hautfarbe, Schwule und Lesben nicht auf ihre Homosexualität, Ausländer nicht auf ihre Herkunft. Ungeachtet der jeweiligen Identität wollen die Menschen genauso behandelt werden wie alle anderen Menschen.

Die Nichtbetonung der Identität ist die progressive Idee der Moderne. Die Betonung der Identität in ihrer Vielfalt ist hingegen die Idee der Vergangenheit.

Die Identität begründete einst die nicht gleichberechtigte Teilnahme an der Gesellschaft. Die Bedingungen waren für Frauen andere als für Männer, für Schwarze andere als für Weiße, für Homosexuelle andere als für Heterosexuelle, und dies stets verbunden mit negativen, abwertenden Konnotationen und mit Ausgrenzung.

Wer nun erneut die Identität mit ihren vielfältigen Merkmalen um ihrer selbst willen betont, fällt zurück in einstiges Verhalten. Es ähnelt der traditionellen Betonung und stärkt zudem das Regressive, das immer schon da ist, das einhergeht mit Vorurteilen, mangelnder Vorstellungskraft und mangelnder Toleranz gegenüber Herkunft, Geschlecht oder religiösen Anschauungen etwa zur Persönlichkeit des Ausländers, zur Erziehungsfähigkeit homosexueller Eltern, zum Menschenbild des Islams.

Die Betonung von Identitäten und ihrer Vielfalt verstellt den Blick, dass ihre Anerkennung nur eine Voraussetzung dafür ist, die wirklichen Gemeinsamkeiten und geteilten Interessen zu erkennen. Im Gegensatz zu traditionellen Gesellschaften ist in der modernen Gesellschaft die Vielfalt unter den Menschen im gesellschaftlichen Mit-, Neben- und Gegeneinander nicht entscheidend, wie jemand liebt, die Kinder erzieht, beim Bäcker das Brot zahlt, den Beruf tätigt, die politischen Entscheidungen trifft, das Recht anwendet, ja: wie jemand wissenschaftlich forscht oder den Glauben praktiziert.

Diese Ausstellung will mit ihren Werken eine Welt präsentieren, in der Gleichheit und Würde für Alle gelebt wird und in der „Witzchen“ gemacht werden dürfen über Diversität wie bei den „Durchschnittsmenschen“.

Sie entfaltet mit diesen zwei Absichten eine Paradoxie und stellt dadurch Normalität her. Einerseits sind die Menschen nicht danach zu beurteilen, was sie sind, sondern danach, was sie tun. Die Identitäten sind gleichgültig. Andererseits ist dieser Zustand dann erreicht, wenn man über die verschiedenen Identitäten Witze reißen darf. Der Witz vollzieht die Irrelevanz der Identität, indem er sich über ihre Relevanz lustig macht.

Mit ihrem Wunsch nach Normalität, also Paradoxie, provoziert die Ausstellung die zunehmenden Empfindsamkeiten, die Wasser auf die Mühlen der Regression leiten. Ich wünsche der Kunst in diesen Räumen, dass sie den modernen Gedanken von der Irrelevanz der diversen Identitäten erfolgreich, hoffentlich auch mit viel Witz, in die Gesellschaft trägt.